

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Wintertur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Basel feiert auch

450 Jahre Bundeszugehörigkeit ist wohl ein geeigneter Grund ein Fest grossen Ausmasses zu feiern und vor allem seinen Bürgern wieder einmal so recht zu Gemüt zu führen, wozu gütiges Schicksal es für uns Schweizer, aller Kantone, bedeutet, im Bund der Eidgenossen zusammengefasst zu sein. Verbunden auf Leben und Tod, in Krieg und Frieden, in Not und Gefahr, und vor allem zu treuem Schaffen und Wirken im Sinn der demokratischen Ideale für das eigene Volk und darüber hinaus als Hort der Freiheit für Europa.

Basel als grosse Grenzstadt hatte im Bund der Eidgenossen eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Wie dies eigentlich bei den meisten Kantonen der Fall war, stand jeweils zu Beginn des Bündnisses das Interesse am eigenen Stand stark im Vordergrund. Erst durch gemeinsame Gefahr, gemeinsame Abwehr, gegenseitiges aufeinander Angewiesensein festigte sich im Verlauf der Jahrhunderte das Zugehörigkeitsgefühl bis zu jenem Grad, der eine andere Konstruktion des Zusammenlebens der Kantone schlechtweg undenkbar macht. Als Grenzstadt und Kanton wirkten die beiden Stadt-Kantone aus vielen Erfahrungen heraus mit grosser Energie je und je für die absolute Neutralität der Schweiz, schützten, wenn je die Notwendigkeit vorlag, energisch ihre Grenzen und bildeten einen starken Wall gegen feindlichen Einbruch im nördlichsten Zipfel des Landes.

Aber auch geistig verteidigte Basel je und je schweizerisches Gedanken- und Freiheitsgut. Die

Basler sind geistig irgendwie differenzierter als die Bürger vieler anderer Kantone. Sie sind kritisch, dies vor allem, aber dabei grosszügig, wägen sorgfältig die pro und contra gegeneinander ab, sind scharf im Urteil, stolz auf ihre Eigenart, ihre alte, alte Gebiete der Kunst und Wissenschaft umfassende Kultur, und haben mit diesen besonderen Eigenschaften je und je im Schweizertum einen grossen Einfluss, ein gewichtiges Wort mitzusprechen gehabt. Professor Bonjour hat in einer umfassenden Ansprache am offiziellen Festakt des Grossen Rates Basels Mission und Beitrag in der Geschichte der Eidgenossenschaft dargelegt. Und Bundespräsident von Steiger fasste denselben in folgenden schönen Worten zu seiner Rede zusammen.

«Eine durch die Verhältnisse aufgezwungene, im fortwährenden Abwehrkampf anerozogene Politik vorsichtiger Abwägung, verbunden mit wissenschaftlicher Schulung, wie sie für Basel bezeichnend ist, schuf jenen stets kritisch veranlagten Geist, der für eine Demokratie auch der neuen Zeit von grossem Werte ist. So ist Basel ein prächtvoller Mahner, ein wertvoller, allzeit belebender Faktor in der schweizerischen Demokratie.»

Basel und Baselland sind zwei Eckpfeiler unseres Landes, und die ganze Schweiz hat sich mitfreut an den grossen Festtagen der beiden Städte und begleitet sie mit Dank und treu-eidgenössischen Wünschen in eine weitere segensreiche Zukunft.

El. St.

Offener Brief an den Schweizerischen Bundesrat

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!
Hochgeehrte Herren Bundesräte!

Mit wachsender Bestürzung haben wir Hausfrauen die jüngste Entwicklung auf dem Gemüse- und Früchtemarkt verfolgt. Wir sind uns wohl bewusst, dass unsere landwirtschaftlichen Produzenten die Möglichkeit haben müssen, ihre Ware zu angemessenen Preisen auf dem Inlandmarkt abzusetzen. Damit hat aber die in den letzten Wochen angewandte Einfuhrpolitik nichts mehr zu tun. In einer Zeit steigender Lebenshaltungskosten, die an uns Hausfrauen hohe Anforderungen hinsichtlich der Einteilung des Haushaltgeldes stellt, ist es uns unverständlich, dass der Staat einen Produzentenkreis einseitig schützt und die Preise in die Höhe treiben lässt. Bei den jüngsten Ereignissen hat es sich keineswegs um Luxusartikel gehandelt, sondern um Kartoffeln und Früchte, welche die Familie für die tägliche Nahrung und zu ihrer Gesunderhaltung braucht. Wir wurden gezwungen, entweder die teuren Kühllhauskartoffeln oder minderwertige alte Lagerkartoffeln zu kaufen, während wir wussten, dass im Ausland schöne Frühkartoffeln zur Einfuhr in die Schweiz bereitlagen. Kurz darauf wurden die Erberbeinimpot unvermittelt eingestellt, und wir mussten warten und mit Importäpfeln und Südfrüchten vorliebnehmen, bis die versprochenen Walliser Erberbein nachrückten — zu viel höherem Preis und nicht in den vorausgesagten Quantitäten.

Wir fragen uns in Sorge, ob diese von kleinen Interessengruppen diktierte, einseitige Einfuhrpolitik welche sich über die Interessen breiter Volkskreise rücksichtslos hinwegsetzt, weiter Schule machen wird. Ein solches Vorgehen lehnen wir als diktatorisch und damit unschweizerisch ab. Wir fordern vom Bundesrat für alle Stände eine gerechte Preispolitik, damit unser Volk die wirklich unvermeidbaren Preissteigerungen zu ertragen vermag und Lohnkämpfe möglichst umgangen werden können.

Der Appell an den guten Willen und an das Verständnis der Schweizerfrauen, inländische Grossrenten nützlich zu verwenden zu helfen, sowie eine zuverlässige, objektive Berichterstattung über die jeweiligen Verhältnisse am Obst- und Gemüsemarkt dürfte für alle Beteiligten zu besseren Ergebnissen führen als Massnahmen, die auf die Hausfrauen wie eine Kampfansage oder aber wie ein Bevormundungsversuch in bezug auf Speisezettel und Budgetgestaltung wirken müssen. Dass die Frauen hierauf unter Umständen scharf und wirksam antworten können, haben sie in den letzten Jahren auf verschiedenen Gebieten des Lebensmittelmarktes bewiesen. Eine solche Entwicklung möchten wir aber im Interesse unseres Landes vermeiden.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsident, hochgeehrte Herren Bundesräte, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung.

Zürcher Frauenzentrale

Zum Offenen Brief der Zürcher Frauenzentrale

Wenn der Vorstand der Zürcher Frauenzentrale einstimmig beschlossen hat, den Offenen Brief an den Bundesrat der Schweizerischen Presse zur Veröffentlichung zu übergeben, so tat er dies in vollem Bewusstsein seiner damit verbundenen Verantwortung. Er ist überzeugt, dass es loyaler und für alle Kreise, also auch für diejenigen unserer Landwirtschaft im allgemeinen, wie für die Produzenten im Kanton Wallis im besonderen auf weite Sicht nutzbringender ist, wenn Stimmungen, die in weiten Kreisen unserer Bevölkerung nur «emotiven», aufgereiften und klar ausgesprochen werden. Diesen Frauen, welche die Verantwortung für diesen Brief auf sich genommen haben, gehören auch zu jenen, welche sich immer wieder für die schweizerische Landwirtschaft einsetzen und, wie sie es auch in den erwähnten Briefen tun, darum bitten, es möge doch eine regelmässige objektive Berichterstattung erfolgen, damit der Konsum von einhei-

mischen Ernten besser geregelt werden könne. Die Frauenorganisationen haben solche Aufklärungen noch immer begrüsst und nach Kräften unterstützt. Heute wenden sie sich gegen diktatorische Methoden, welche Verbitterung auslösen und sich bestimmt in kürzester Zeit sehr negativ auswirken werden. Noch nie zuvor haben wir von so vielen Männern und Frauen, die weder mit Politik noch mit Frauenvereinen zu tun haben, den energischen Ausspruch gehört: Dieses Jahr werden wir weder Walliser Erberbein noch Walliser Aprikosen kaufen.

Wer immer wieder schweigt aus Angst, gewisse Kreise zu verärgern oder sich unpopulär zu machen, der wird auch schweigen in Zeiten, wo es um allererstinsten Dinge geht. Wenn es in der heutigen Zeit mit der geistigen Landesverteidigung ernst ist, der soll den Mut haben, für seine Überzeugung einzustehen. Es sind auch in unserem Lande ungesunde Kräfte am Werk, und es gilt, diesen in Stadt und Land beizeiten zu wehren.

G. Haemmerli-Schindler

Ferienzeit

El. St. Wie viele haben sich schon lange gesehnt nach diesen Wochen, die sie für einige Zeit — oft ja kurz genug — von der Fron des täglichen Tramps, der Tag um Tag wiederkehrenden Pflichten, dem Eingespanntsein in eine oft nicht leicht zu ertragende Gemeinschaft, dem ständig zur Verfügung Stehen für einen von Initiative und Unternehmungsgestalt besessenen Chef, oder last not least dem Hingegeben-Sein an die täglich sich wiederholenden, und nie zu einem Ende zu bringenden häuslichen Pflichten!

Damit ist kurz umrissen, von was allem die Ferien uns für einige Zeit erlösen sollten. Und doch sind das alles nur die äusseren Umstände, in die sie eine Veränderung bringen sollten; es gibt noch andere, eigentlich viel wesentlichere, die an uns, und in uns selber liegen, und die wir mindestens so sorgfältig vorbereiten sollten wie das äussere Ferienprogramm, wie den Inhalt unseres Koffers, die Retablierung unserer Garderobe, die für viele Frauen so wichtig ist, dass sie ganz vergessen, dass all das, was für dabei, für den Kreis, in dem man sie kennt noch gut genug ist, für eine fremde Umgebung erst recht den Dienst noch tun sollte: es sei denn, man habe die Absicht nach aussen hin ein Röllchen zu spielen, einen Eindruck zu schinden, die dem, was und wer man eigentlich ist, nicht so ganz, ganz entsprechen! Das ist vielleicht etwas boshaft gesagt, aber so oft, wenn man die fieberhafte Garderoben-Aufräufung vieler Frauen beobachtet, vom Hut hinunter bis zu den Schuhen, dann fragt man sich wirklich: wozu das alles?

Es ist klar, dass man gerne intakte Sachen mitnimmt, um nicht auch noch in den Ferien flicken zu müssen — aber immerhin, es gibt Unterschiede! Das wären die äusseren Vorbereitungen für das «in-Erscheinung-Treten» seiner Person und seiner Familie, die sich ja natürlich auch nach dem Ferienstand richten. Hat man das Glück, in ein eigenes oder gemietetes Weekendhaus gehen zu können, so ist diese Seite der Vorbereitung relativ einfach — gewöhnlich hat man dort in einem Kasten noch ein paar alte «Fetzen» hängen, und die Vorsorge der Mutter geht in nahrungstechnischer Rich-

tung. Auch da — um die Arbeit, die Ansprüche zu reduzieren — möglichsie Einfachheit, möglichsie Wechsel zu den klassischen Mahlzeiten zu Haus, die sich in vielen Häusern noch von der Suppe bis zum Nachtisch «strenge und ernst nach alter Sitte» abspielen. In den Ferien möglichst moderne Ernährung, Früchte, Salate, Hafer, pasteurisierte kalte Milch (man kann sie ja selber pasteurisieren!) Brot, Käse, Butter und Dinge, die wenig zu kochen und noch weniger abzuwaschen geben. Darin besteht ja die Erholung, das man in den Ferien eben alles ein wenig anders macht als zu Haus: einfacher, unkomplizierter, improvisierter. Das macht allen Spass und spart Zeit zum Faulenzen, Lesen, Bummeln, Baden, je nach Ort, Wetter und Laune!

Und da, was eine Frau allein in die Ferien gehen kann, allein einmal aus einem grossen geschäftlichen oder familienmässigen Trübel heraus, ja da muss man eben wie eine Löwin um ihr Junges kämpfen, um die so nötige Stille und Einsamkeit sorgen, und wenn es nötig ist, rücksichtslos verhindern, dass z. B. im Hotel nach 2 oder 3 Tagen schon eine ganze Traube von Leuten, die einem ja eigentlich doch nicht viel zu sagen oder zu geben haben, sich an uns und unsere Ferientage hängen. Der moderne Mensch hat ja weitgehend die Fähigkeit des Alleinseins verloren, er hat die Freude an Stille, Beschaulichkeit, an durch kein Geschwätz und keinen gesellschaftlichen Leerlauf gestörte Einsamkeit gepopt auf einem Talmar-Air von nur nervös, aber total seelenarmer Betriebsamkeit, verloren an dem nervenaufreibenden Lärm des Radios, die Geschwindigkeitsmöglichkeiten des Autos, und merkt gar nicht, dass ihm damit das Beste und Wertvollste verloren geht, so ganz langsam und fast unmerklich, aber mit entsetzlicher Konsequenz. Es ist klar, dass in einem Land wie dem unsrigen, wo die Arbeit, die Leistung, die Qualität, der Lebensstandard, an der ersten Stelle aller Begriffe zu stehen scheinen, im Alltag von jedem einzelnen eben auch Rekord-Leistung verlangt wird. Aber daneben sollte doch noch für jeden Menschen ein geistig-seelisches Reservat möglich sein, in das hin ein er diejenigen Dinge rettet, die ihm Freude ma-

Die Legende von der Gründung des Hospizes auf dem Grossen St. Bernhard

neu erzählt von Hedwig Aneller

Bei den Toten des Berges

Drei Mal schlägt der Sarazene den Felsen. Er dreht einen Steinblock zur Rechten, dreht einen Steinblock zur Linken hinaus. Was öffnet sich für ein finsternes Haus?
Woher die Schwärze! Wehe, weh! Schweigen! Hu, weh! ein eisiges, furchtbares Weh!
Der Sarazene entbrennt seine Fackel. Himmlischer Herre, dieses doch nicht! Solches doch können unsere Augen nicht sehn!
Tote, doch nicht von menschlichen Händen gefällt. Gestorben an Kälte, an Hunger, Ermatten. Erstickt in Lawinen. Von Steinschlag getroffen, Gemordet von des Berges grausamer Welt.
Leichen an Leichen ringsum im Kreis. Hier ein Vater auf Knien, erfroren, ein Greis. Die Hände noch erhoben in furchtbare Not. Der Mund lautlos offen, für immer verstummt.
Ein Brautpaar liegt an der eisstarren Wand. Die Arme verschlungen, wie man sie fand. Die Augen gebrochen in nutzlosem Flehn. Nie werden sie unsere Mütter mehr sehn.
Eine Mutter hier drüben, niedergemäht. Ihre Arme umklammern ihr eisweisses Kind. Ihr Gesicht ist von gefrorenen Tränen besät.
Drei Kleine kauern, aneinander geschmiegt. Ihre Locken, wohin und die einst rosigen Lippen? Zerschmettert sind die Gesichtlein so lind.
Leiche an Leiche liegt da, unvernummt. Alle verankert in die tödliche Nacht. Alle erstarrt, ewig verummt.
Sagt einer leis ...

Ist es Herr Richards Stimme vielleicht?
«Wie hast du, o Tod, so furchtbar gestegt? Hat keiner von uns euer Elend gesehn? Schließen wir, als ihr da schrieh?
Tränkten wir, fern eurer Tod, in Taumel und Blindheit selbstische Lust? Kämpften Bruder gegen Bruder, heissen Hass in der Brust?
Keiner, der eurem Elend gewehrt? Keiner, der euch nur eine Hand hat gereicht? Keiner kämpfte gegen die grausame Macht?
Weh, wie stehst ihr vor der Liebe Gericht!»
Tritt ein Kriegsmann hervor und schmettert sein Schwert vor der Erstorbenen Pflaster. «Niemand, als Schwachen zum Schutz, will, blutigeren Mörder, dich dich je noch berühren!»
Tritt der Wucherer heran und wirft seinen klirrenden Beutel ins Tor: «Fort, ewig hinweg, du abscheulicher Schmutz!»
Es haben sich alle um St. Bernhard geschart. Flehend und weiss ist jedes Gesicht.
Der Heilige kniet inbrünstig nieder:
«Lasset uns schwören!
All unser Wirken sei dem Leben geweiht!
Als Kind waren wir schwach und ohnmächtig wie ihr.
Doch ...
Wenn wir weinten, hat uns die Mutter gewiegt.
Wenn wir schliefen, nahm uns die Mutter in Hut.
Wenn wir schrien, tränkte sie uns aus eigenem Blut.
Aus liebreichen Mütternd sind wir geboren.
Selbstlos Liebender Söhne sind wir.
Zum Helfen, zum Schützen sind wir erkoren! —
O, gebt uns doch Augen, die Nöte zu sehen!
Ohren, zu hören menschliches Flehen!
Gebet uns Hände, zum Helfen bereit!
Herre und Gott, oh, mache uns gut!»

St. Bernhard, mit seinen Eltern und Getreuen baut ein Hospiz auf dem Berg

Magst wohl sehen, denn ich, wie in allen Tälern weitem, in Höfen und Häusern und den armseligen Hütten liebreiche Hände nun Kornfrucht verbarken, Käslaiber pressen, Pelze zurichten, Wolle verspinnen, Wuschfischen werfen, voll Lachen der Mund.
Wie uns Pferchen und Ställen Schweine hertocken, Schafe herausstruppeln, Ziegen herhupfen, Kühen hertappen, alle geleitet vom wachsamem Hund.
Wie rings in den Wäldern Aeste erschallen, Aeste zersplittern, Lärche und Fichten zum Boden hinkrachen, Stämme rollen, riesig und rund.
Wie Menschen wimmeln und wallen und zum Berg ziehen, Körbe am Arm, Türme auf dem Kopfe, Riesenlasten am Rücken. Oder wie sie, zu Zehen, Zwölfen und mehr, Samtieren gleich an Balken gespannt, sie keuchend hinaufschleppen, zum Bergtor hinan.
Es lacht ein Feuer hoch auf dem Kamme, blankes Leuchten im Scheine des Tages, in der Schwärze der Nacht ein blutrotes Glühn.
Du siehst an den Hängen, einst Halden des Todes, Kühlein um Kühlein gerusam hinziehen, hörst das süsses Klingeln der Schafe und verimmst der Hirten lockenden Ruf.
Du siehst an den toten Flanken des Felsens Männer ihre Stangen und Haken einschlagen und starke Klöben in jegliche Klamm.
Du hörst das berstende Dröhnen der Wände, setzt in weiten Sprüngen zur Seite, wenn dann die Blöcke niederwärts donnern. Du weisst sie mit den Freunden hin auf den Damm.
Später, beim dunkeln Einbruch der Nacht, wärmst du an den Gluten die sperrigen Glieder, schlürfst mit Wollust die würzige Suppe und hältst dann zum Beschlagen dem Maultier den Huf.

Willst du vielleicht bei den Bauleuten werken? Willst du mit muskelstärkeren Armen Steine hintragen zum Wunderbau, Blöcke herrichten, Quadern aufschichten? Verstehst du vielleicht gar ein Gewölbe zu fügen? Oder bist du mit dem Holze geschickt? Wendest du kraftvoll die gehauener Stämme, das sie Mauer mit Mauer verbinden? Zimmerst du gar des Saals schützende Pracht?
Wer weist du dann, in Pelze gehüllt, am nächtlichen Feuer, ob du dein Leben dem Berge willst weihen, — ob du als Hirte, als Koch, als Führer willst dienen, — ob du, wenn der furchtbare Winter einbricht, im Lohen Schnee Verirrte willst suchen, Ermattete tragen, Erstarrte zu neuem Leben erwecken, den Atem zurückrufen in die reglose Brust, — bis vielleicht eine Lawine auf dich niederkracht, und deine Seele ... sieh die tausend silbernen Sterne, sieh sie flimmern, sieh sie schimmern ... deine Seele sich vielleicht lauchend ins Himmlische schwingt!

Herr Richard ist überall da zu erschn, wo gründlich und kraftvoll gearbeitet muss sein.
Frau Bernolin pflegt die Verletzten, sammelt Beeren und Kräuter, sorgt für den immer hungrigen Kessel und hütet des Feuers lieblichenden Schein.
St. Bernhard ist immer und allem, wo es not tut. Sind alle prallvoll von liebreichem Mut.
Lacht allen Freude im tiefinnersten Blut.
Die Eltern, ehe sie bei Wintersanbrüche gehen, verschreiben dem Hospiz die Hälfte ihrer Güter.
In einer träumenden, tief schwarzen Nacht legt Bernolin dem Gatten den Arm um den Nacken, zum ersten Male aus eigenem Sehnen. Es beben der Arven Zweige so sacht.
Da die Lärchen ihre goldenen Gewänder verlieren, der Himmel seine tiefste Herbstbläue aufzulockert, deckt über Küche und Kammer, über Aal und Zellen Hand um Hand jauchzend den Wunderbau ein.

ehen, die seiner Seele — nicht nur immer dem Geist — Nahrung und Aufschwung geben, eben aus dieser leistungs- und tätigkeitbedingten Alltagsatmosphäre heraus. Immer wieder vergessen wir modernen Menschen, vorab wir tüchtigen Schweizer, dass es so viel mehr darauf ankommt, was wir sind, wie wir sind, als darauf, was wir tun. Denn wenn unser Tun, unsere Arbeit nicht getragen, nicht durchflutet wird von einem tiefen seelischen Gehalt unserer Persönlichkeit, so wird alles, was wir im Leben gewirkt, gerafft, geschafft haben doch nur das tödende Erz, die klingende Schelle bleiben, deren Klang und Einfluss in alle Winde verweht, ohne irgendwo Wurzel geschlagen, Früchte getragen zu haben.

Eine materielle und intellektuelle Betriebsamkeit, wie unsere Zeit sie kennt, die jeden, der sich nicht bewusst und mit aller Energie dagegen wehrt, mit in den Taumel reißt, droht immer mehr die besten Kräfte des einzelnen und des Volkes zu untergraben. Denn wie können solche getriebene Menschen noch irgendwie in Stille und Ruhe, aus sorgfältiger Überlegung heraus Stellung nehmen zu irgendwelchen wichtigen Problemen, seien es nun politische, soziale Probleme der Allgemeinheit, seien es Fragen des Berufes, der Erziehung, des Ehelebens in der eigenen, in befreundeten Familien? Wie könnten sie es tun in der grossen Auseinandersetzung zwischen Diktatur und Demokratie, in den konfessionellen Gegensätzen? Wie wäre es für solche getriebene Menschen möglich, irgend eine sittlich-ethischen Problem auf den tiefsten Grund nachzugehen, sich so in die Lebensnöte eines schwer kämpfenden Mitmenschen zu vertiefen, dass er ihm guten Rat geben könnte? Wie selber über ein Schweres hinwegkommen? — Und weil dies alles eben nicht möglich ist für die Mehrzahl unseres Volkes, deshalb verfluchen wir, wir werden materielle Egoisten, leben aneinander vorbei, und weil wir das Unrichtige der Situation in tiefster Seele fühlen ohne es eingestehen zu wollen, werden wir verkrampft, unsicher, unfroh und unglücklich.

Viel Schuld an dieser ganzen Entwicklung trägt der bei uns bis zum Exzess gesteigerte Materialismus, der uns immer weiter treibt auf dieser unseligen Bahn. Alles umher im grossen gehen, der Besitz, die Feste, die Freuden; das Kleine, Bescheidene zählt nicht mehr, und doch, wie wahr ist der alte Spruch: «Wer sich genügen lässt, der feiert alle Tage ein Fest». — Ein lieber Brief ein freundlicher Blick, ein gutes Wort von einem Mitarbeiter, von einem Passanten, ein kurzer Sitz mit einem lieben Bekannten, ein Blumenstraus aus Nachbars Garten, ein frohes Kinderspiel vor dem Haus?

Gibt es wirklich einen einzigen Tag im Laufe des Jahres, der uns nicht eine kleine oder grosse Freude, ein liebes Erlebnis brächte? Aber wie viel unter uns bemerken das eben einfach nicht mehr, weil sie nur noch an Betrieb, Lärm, Sensation, gewisse Ansprüche und ständige Abwechslung und Ablenkung gewöhnt sind!

An diesem Punkt sollten für uns alle die Ferien einsetzen. Ruhe, Stille, Selbstbesinnung müssen uns bringen, wenn sie uns neue Kraft für den Alltag verschaffen sollen. Wohl können eine schöne Reise, grosse landschaftliche Erlebnisse Entspannung bringen, wenn wir bescheiden genug sind, unser kleines, unwichtiges Selbst z. B. an den grossen Kunstwerken des Altertums, des Mittelalters

zu messen und zu erkennen, dass der Mensch früher Zeitalter in seiner Art, aus einer grossen Stille und Reife heraus mindestens eben soviel Grosses geschaffen hat wie wir heutigen, modernen. In den Ferien sollte nicht das, was wir tun massgebend sein, die 4, die 6, die 10 Stunden, die wir gefahren, die Hunderte von Kilometer, die wir gefahren sind. Besser nützt seine Ferien aus, der am Abend erzählen kann, er habe stundenlang an einem Bach gelegen, den Fischen, Fröschen, Libellen, Vögeln zugehört, habe im Wald einen Ameisenhaufen beobachtet, Vögel, Eichhörnchen, Rehe und Hasen entdeckt, die er eigentlich noch nie von nahe gesehen habe; Gotthelf, Goethe, die grossen Franzosen gelesen! —

Und am allermeisten bringt vielleicht sogar der mit Heim, der überhaupt nur dagelegen hat, träumend, denkend; der Tage und Zeiten, Kindheit und tätiges Leben durch seine stillen Gedanken hat ziehen lassen. Da und dort halt machend bei einem Menschen, einem Erlebnis, seine Problematik endlich klärend, indem es aus der Stille, der zeitlichen Distanz heraus plötzlich noch einen anderen, bisher unbeachteten Aspekt erhielt. Oder plötzlich an Menschen denkend, die durch die Unruhe des Alltags aus unserem Gesichtskreis, unserem Gedankenkreis verschwunden sind, und derer zu gedenken, uns ihrer liebevoll anzunehmen, doch nur eine jener selbstverständlichen Dankes- und Herzenspflichten gewesen wäre, seit langem, als Dank für so viel geistige und seelische Hilfe, die sie uns einst in dunkleren Tagen gegeben haben!

Aber wer hätte Zeit zu solchen Sinnieren, der nur ständig von einem Eindruck, von einem Erlebnis zum andern hastet und drängt nach dem auf unsere Zeit passenden Faustwort: «So taumel' ich von Begierde zu Genuss, und im Genuss versmachte ich nach Begierde!» Wer eine Freude, eine Erholung, einen tiefen Genuss wirklich erleben, sich ihn als neue Kraftquelle aneignen will, der muss dies aus einer inneren Stille, einem seelischen Öffnetsein heraus tun. Es kann ihm werden auf stillen Spaziergängen, auf gleitender Fahrt im einsamen Boot im taunassen Gras des Feldes, im Schatten des Waldes. — Es kann ihm aber auch werden in stillen Ferientagen im eigenen Heim, wenn er die innere Kraft aufbringt, sich einmal vollständig zu lösen von all dem, was ein alter Mann stets so richtig «den irdischen Gerümpel» nannte: das heisst all das Denken und Sorgen um das materielle Drum und Dran unseres täglichen Lebens. Es ist schön, einmal ohne Beruf, ohne äussere Fron sein Heim geniessen zu dürfen, mit abgestellter Hauslogik und Telefon. Auch die Kinder geniessen «Hausferien» ohne den Zwang der Schule, vorausgesetzt, dass die ganze Hausordnung aufgelockert werde, dass statt Regelmässigkeit und geregelter Hausordnung Ruhe, Improvisation, Gemütlichkeit und behagliches «au jour — le jour» das Lebenstempo bestimmen.

So aufgefasst und angewendet bedeuten die Ferien, sogar schon kurzweilige, eine wunderbare Kraftquelle für das ganze Jahr, eine Kraftquelle, die wir uns, wenn wir weise und mutig genug dazu wären in kleineren Dosen, sozusagen esslöfelfeise, jeden Samstag und Sonntag leisten könnten. Gewiss, es gehört eine gewisse Energie, eine «Dosis Egoismus» dazu — aber verwenden wir diese beiden Kräfte nicht oft auf Dinge, die unserem innersten Menschen, und vielleicht auch unseren Nächsten mehr schaden als unsere Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille?

misch bewegtem Pathos. Neu für Luzern sind dieses Jahr ferner die inbrünstige zweite Sinfonie Schumanns, das beliebte erste Violinkonzert von Max Bruch, die manchmal spielerisch koketten Quintette Boccherinis und nicht zuletzt die konzertmässige Ausführung von Szenen aus Richard Wagners «Götterdämmerung».

In den Ost- u. Europas führen Rimski-Korsakoff, der in den «Russischen Ostern» altrussische Klänge aufnimmt, und Bela Bartok, der in das virtuose «Konzert für Orchester» ungarische Motive hineinmischt. Nach Ravels Orchesterbearbeitung von Musorgskijs Klavierstücke «Bilder einer Ausstellung» wird man die grosslinigere Orchestrierung durch Stokowski nun zum ersten Mal hören, vom französischen Meister dagegen ein Originalwerk die faszinierende zweite Suite aus «Daphnis und Chloë». Die neue Musik, zu der wir damit gelangt sind, ist dann besonders durch die vier führenden Schweizer Komponisten der Gegenwart vertreten, durch Martin Schoeck, Burkhard und Honegger. Neu für Luzern sind 1951 jedoch auch Werke aus dem 17. und dem frühen 18. Jahrhundert, so die Kammerkonzerte des Engländers Purcell und des Italiensers Pergolesi, ein Orgelkonzert von Händel und endlich jene Schöpfung, die durch ihre Monumentalität den geistigen Höhepunkt der Festwochen bilden wird: Johann Sebastian Bachs «Hohe Messe».

Zeigt diese Aufzählung, wie gut Luzern es versteht, neue Schätze aus dem reichen Fundus europäischer Musik hervorzuholen, so bemüht es sich nicht weniger, immer wieder andere ausübende Künstler von internationalem Rang herbeizurufen. Zum ersten Mal kommt Leopold Stokowski, in Europa vom Radio, Film und von hervorragenden Schallplatten her berühmt, aus Amerika herüber und dirigieren — ausser ihm und früher schon bewunderten Meistern des Takstocks — der in Frankreich gefeierte Vlamé André Cluytens und der jugendliche Ior Markewitsch, welcher sich auch als Komponist eines bekannten Namen gemacht hat. Neben dem Festspielorchester kann man noch zwei ausgezeichnete fremde Orchester hören: das Stuttgarter Kammerorchester unter seinem feinsinnigen Leiter Karl Münchinger und die «Wiener Symphoniker», die den «Wiener Singvereins» hierher begleiten. Vergessen wir schliesslich nicht den Hinweis auf die illustren Sängerinnen und Sänger, die in der vordersten Reihe der Interpreten Wagners und Bachs stehen, sowie das Bocherin-Quintett.

Das Luzerner Programm ist dieses Jahr reichend denn es enthält neben all diesem Neuen auch viele Werke und Namen von Künstlern, die früher schon begegnet und manchem Musikfreund um so herzlicher willkommen sind.

Zum Verbrauch einheimischer Früchte

Ein Beispiel aus den letzten Tagen:

Zufällig treffen sich die Präsidentinnen zweier unserer Frauenorganisationen an einem Ferienort im Wallis. Sie sind gut bekannt mit den Hoteliers und interessieren sich für deren Freuden und Leiden im Gastgewerbe. Da sie sich einsetzen für den Absatz der diesjährigen Kirschenernte, sind sie erstaunt, immer nur halbreife Importfrüchte (Pflirsche, Aprikosen und rote Pflaumen) serviert zu bekommen und machen auf die Erleichterungen aufmerksam, welche für den Transport der Kirschen von Seiten der eidgenössischen Alkoholverwaltung für Berggegenen gültig erklärt worden sind. Man sagt ihnen aber, dass Kirschen nur im Wallis gekauft werden. Es gäbe sie zwar in geringen Mengen und die Ernte sei vorbei. Konsequenz: Kein Kurgast, der nach dem 10. Juli an diesen Ferienort kommt, sah und sieht in den Hotels eine einzige Kirsche. Dasselbe haben wir erlebt im vergangenen Herbst an einem mitten in Landwirtschaftsgebieten gelegenen feudalen Kurort in der Zeit der grössten Zwetschgenernte. Anfangs September wurden an einer mehrtägigen Konferenz von 300 Personen keine Zwetschen, sondern Orangen serviert. Beide Male haben wir Schweizerfrauen uns energisch für den Absatz unserer herrlichen einheimischen Früchte gewehrt.

Zeigen diese zwei Beispiele unter hunderten nicht, dass es sich nicht immer nur um Hausfrauen als Konsumentinnen handelt, die oft das Nächstliegende übersehen, sondern dass bei unsern Hoteliers- und Wirtvereinen in dieser Hinsicht auch noch manches getan werden könnte zur Unterstützung unserer Landwirtschaft?

nur mit der gotthegnadeten Gabe des Liedes ist sie begnadet worden, sie hatte eine wundervoll schöne Kindheit und Jugend genossen, als ihr Vater als österreichischer Offizier in Dalmatien mit seiner Familie lebte und vielleicht stammen ihre aller schönsten Gedichte aus jener ganz frühen Zeit. «Südlischer Sommer» und «Dalmatinische Sonette» sind so erfüllt von Luft, von Sonne und Schönheit, es liegt solche Freude und Glück darin und sie sind schon so gekonnt auch im Formalen, dass man sie lieben muss. Nachdem sie aus dem Kloster entlassen ist, findet sie, immer den Weg steil aufwärtsgehend, in Enrica von Handel Mazetti eine Freundin und Führerin, die die junge Dichterin fördert. Früh schon begegnet sie dem Manne, der ihr Schicksal und ihr Glück bedeutet, sie schenkt ihm zwei Söhne und das Glück begleitet sie auf allen ihren Wegen, selbst in der schwersten Zeit. Und wenn andere viel oder alles verloren haben, so ist sie immer noch mit besonderer Güte gesegnet. Ihre beiden Söhne kehren aus dem Felde heim, der Gatte kommt nach Wien zurück und die Wohnung mit all ihren lieben alten Dingen ist erhalten geblieben. Wenn sie nun so plötzlich aus all dem Schönen und Schaffensfrohen herausgerissen wurde, fort von einem Gatten, dessen einziger Wunsch es war, er möge vor ihr sterben, so muss man — beinahe glauben, dass Götter auf so viel Glück neidisch sind. Denn nie hat sie wirklich Not gelitten in diesen schweren Zeiten.

Diese zarte, beinahe scheue Frau, die so gar nicht in die heilige Welt voller Rücksichtslosigkeit passte, die nie von sich reden machte und nur ihre Werke für sich sprechen liess, besass sie eine gültige Gabe aller, die sie kannten, nie vergessen werden. Sie ist uns viel zu früh genommen worden, bleibt aber für uns alle ein Symbol der inneren Grösse und Noblesse Oesterreichs und seiner wahren Künstler.

Politisches und anderes

Bundesrat Pétipierre in Paris

An den Sitzungen des Ministerkomitees der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit (OECE) nimmt Bundesrat Pétipierre teil. In einer kurzen Ansprache vor den Vertretern der schweizerischen Presse in Paris betonte Bundesrat Pétipierre, dass die Schweiz besonderen Wert auf die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der OECE lege.

Die Einweihung des neuen Kantonsspitals in Zürich

Am vergangenen Samstag fand in Zürich die Einweihungsfeier des neuen Kantonsspitals statt. Der Bau des neuen Spitals dauerte 10 Jahre und kostete über 55 Millionen Franken.

Erneuerung der Haushalt- und Betriebsvorrate

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement erinnert in einem Aufruf die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der Notvorräte, die laufend überwacht und ausgewechselt werden müssen.

Friedensvertrag mit Japan

In Tokio und in mehr als 40 Hauptstädten der Staaten, die mit Japan im Krieg gestanden haben, ist am vergangenen Donnerstag der Entwurf des Friedensvertrages veröffentlicht worden. Der Entwurf soll die Grundlage der auf September in San Franzisko vorgesehenen Friedenskonferenz bilden.

Abdankung und Thronbesteigung in Belgien

Am 16. Juli fand im Brüsseler Schloss der offizielle Akt der Abdankung von König Leopold III. statt. Am folgenden Tag bestieg sein Sohn, Prinz Baudouin als fünfter König der Belgier, den Thron.

Regierungskrise in Italien

Am Montagabend ist das gesamte italienische Kabinett zurückgetreten. Rücktritt war der Höhepunkt einer Regierungskrise, die durch den Rücktritt des Finanzministers Giuseppe Pella verursacht wurde. Die wirtschaftliche Politik Pella wurde selbst in seiner eigenen Partei scharf kritisiert.

Averell Harriman in Teheran

In Teheran weilt zur Zeit der persönliche Vertreter und einer der engsten Berater von Präsident Truman, um mit der persischen Regierung die Beilegung des britisch-iranischen Erdölkonfliktes zu prüfen. — Vergangenen Samstag ist es in Teheran zu blutigen Unruhen gekommen, in denen 15 Personen getötet wurden. Infolge dieser Unruhen hat das persische Kabinett für das Gebiet der Stadt das Ständrecht proklamiert.

Admiral Sherman bei Franco

Der Chef für Flottenoperationen im amerikanischen Generalstab, Admiral Forrest Sherman, ist am Montag in Madrid eingetroffen. Admiral Sherman hielt eine Besprechung mit General Franco ab. Nach nicht bestätigten Meldungen handelte es sich um die Errichtung amerikanischer Flottenstützpunkte in Spanien.

Der neue Präsident der französischen Nationalversammlung

Zum neuen Präsidenten der Nationalversammlung wurde Edouard Herriot mit 334 gegen 135 Stimmen gewählt.

Spannung zwischen Indien und Pakistan

Der pakistanische Ministerpräsident Liaquat Ali Khan erklärte am Sonntag vor Pressevertretern, es seien starke Truppen der indischen Armee an der Grenze von Pakistan konzentriert. — Der indische Ministerpräsident, Pandit Nehru, hat diese Erklärung als «grobe Unwahrheit» bezeichnet. Bei diesen Bewegungen der indischen Armee handle es sich lediglich um die Sicherung der indischen Grenzen.

Abbruch der Berliner Viererkonferenz

Die Kommandanten der westlichen Alliierten lehnten eine Wiederaufnahme der Verhandlungen der vier Besatzungsmächte über einen Handelsvertrag zwischen Ost- und Westdeutschland ab. Diese Verhandlungen sollen solange eingestellt werden, bis die Beschränkungen der Exporte nach dem Westen aufgehoben werden.



... sind wirklich köstlich!

Generälvertreter:

Lüchinger & Cie AG., Eier-Import,
Basel Zürich Bern St. Gallen Luzern Buchs

Wir, die sie auf ihrem letzten Weg begleiteten, werden Ihre noble, reine und klare Menschlichkeit nie vergessen und sie immer im Herzen tragen, mag kommen was da will.

Immerfort klingt mir im Herzen eines ihrer schönsten und vornehmsten Gedichte aus, das in der Sammlung «Gottes Lob im Gebirge» erschienen ist und das sie «Die letzten Adler» betitelt hat. Es dokumentiert Ihre innere Größe, so unerbürdlich von allem Aeusserlichen und Hässlichen dieser Zeit, so unbeschwert von all dem, was an uns herangekrochen ist, und Ihre noble Seele und Gesinnung nicht treffen konnte. Zum Schlusse sagt sie:

«Wenn dann die Erdtage enden.
Wird Gott seine Adler senden
In reiseriger Engel Chor
Mit dröhnendem Gefieder
Steigen sie klatfend hernieder
Und scheuchen die Toten empor.»

Jubiläum bei Maria Benedetti

Vor genau einem Vierteljahrhundert begann Maria Benedetti, im alten Landgasthaus «Usterhof» in Küsnacht (Zch.) ihre Gäste mit Spaghetti und Piccata zu verwöhnen, und wahrscheinlich hätte sie selbst nie geahnt, was sie dereinst für eine kulturelle Aufgabe in diesen Räumen zu erfüllen haben würde. Denn die «Kunststube», wie das Haus sich seiner neuen Bestimmung gemäss nennt, entstand vor einigen Jahren im Bestreben, den vielen ausstellungsgünstigen Küsnachter Winden und Publikums zu schaffen — mit dem Erfolg, dass die Intimität nicht mehr die Künstler zum Ausstellen einlud, sondern dass die Künstler beinahe Schlange stehen, um ihre Werke im freundlichen Aroma von gebatrenen Nierli

Was bringen die Luzerner Festwochen 1951 Neues?

11. August bis 2. September 1951

(IMF) Kunst soll schön sein und gefallen. Sie entreisst den Menschen dem Alltag und schenkt ihm das Erlebnis eines bunteren, reicheren, glücklicheren und volleren Daseins. Darum führt Luzern, seit jeder eine festfreudige Stadt, die der Fremde in seinen Ferientagen aufzusuchen pflegt, seit einem Dutzend Jahren Musikalische Festwochen durch. Es bietet so seinen Gästen nicht nur Unterhaltung durch gesellschaftliche und sportliche Veranstaltungen aller Art und entspannende Erholung in einer wundervollen Landschaft, sondern auch nachhaltige musikalische Genüsse, welche die Vitalität neu erwecken und in mächtige Schwingungen versetzen und dem Geist eine stärkende Nahrung geben. Was wäre dafür besser geeignet als eine wäherliche Schau des Besten und Vollkommensten, das Europa zu Zeiten vergam: die Meisterwerke von Bach, Haydn, Mozart und Beethoven bis zu Strauss und Debussy? Aus diesem Vorrat schöp-

fen die Luzerner Festwochen und präsentieren daraus dem Musikfreund immer wieder Neues.

Von den klassischen und romantischen Meistern der Musik bringen die Festwochen 1951 mehrere Werke, die für Luzern neu sind. In Haydns Sinfonie Nr. 96 (das «Mirakel» genannt) bewundern wir die musikalische Phantasie und launische Fröhlichkeit. Bald feurig, bald sinnig gibt sich der junge Mozart in der mit 24 Jahren geschriebenen C-dur-Sinfonie (K. V. 338). Beinahe heroische Töne schlägt der 30jährige Beethoven in der Einleitung zum c-moll-Klavierkonzert, seinem dritten, an, mündet aber bald in eine heitere Klangwelt ein. Dem jungen Brahms dagegen schien es in seinem ersten Klavierkonzert mit Dürstert und Trotz ernst zu sein, und auch dem 20jährigen Schubert sind solche Stimmungswandlungen in der vierten Sinfonie nicht fremd: in den schnellen Sätzen und der wichtigen Einleitung liest hier etwas von Beethovens stür-

O Freude, Jubel, glückselige Glut! Das Heim für Verirrte vollendet! Der Menschengesicht trübt, wird willkommen hier sein.

Neun der herrlichsten Männer der Welt schwören, den Wandern und Verirrten ihr Leben zu weh'n.

Ein Jeder ein Heiliger, ein Jeder ein Held. — Bernoline de Duin hat die Fraue geheissen. Ihr Gatte Richard de Menthon. Der heilige Bernhard war beider Sohn. Tausend Jahre sind's her, seit die Drei lebten. Am See von Anney blüht ihre Familie noch immer.

Auf dem Grossen St. Bernhard lebt ihr Wirken noch heut. Aus des Herzens Tiefen erblüht aus Schmerzen zu Gottes Ehre die schönere Welt.

Abschied von unserer grössten österreichischen Dichterin Paula von Preradovic

Della Zampach

In einer Zeit, wo wir schon soviel verloren haben, trifft uns der unerwartete Tod unserer wundervollen Dichterin Paula von Preradovic besonders hart. Vor wenigen Tagen haben wir sie zu Grabe getragen, und sie bei den Ehrengräbern der Stadt Wien, wo auch ihre Ruhestätte eingeräumt wurde, zur ewigen Ruhe bestattet. Viel zu früh ist sie von uns gegangen, deren herrliche Lyrik wir alle kannten und liebten, von der wir noch viel Schönes erwarten konnten. Wir sind arm geworden. Ihr Lied ist verstummt, aber nur was sterblich an ihr war, haben wir verloren, ihre wundervolle Kunst lebt weiter in uns für immer.

Erdrückt von einer Fülle wunderbarer Blumen

und Kränzen an dem ersten herrlichschönen Maien-tag, den uns dieses Jahr beschieden hat, führen wir hinaus, unter einem blauen Himmel und bei strahlendem Sonnenschein, gefolgt von dem ganzen geistigen Wien, nahmen wir Abschied von unserer grossen Dichterin, der Freundin und Kollegin, der wir stets neidlos den ersten Platz einräumten. Hunderte von Kränzen schmückten ihre Bahre und viele von uns, die heute kaum zu leben haben und denen ein schönes Gedicht ein Fest bedeutet, mit sorgenvollen Gesichtern, denen die schwere Zeit Runen ins Antlitz grub, kamen wenigstens mit einer Handvoll roter Rosen um Abschied zu nehmen. Es war eine ergreifende Feier, wie sie schöner nicht gedacht werden kann. Ganz Wien hatte geholfen, die Unerbittlichkeit ihres Todes wenigstens so weit zu mildern, dass wir sie im Gedächtnis behalten können. Wie etwas Einmaliges, Schönes und Unerreichbares. Eine nicht endenwähliche Menge stand in der Aufnahmehalle und wartete der Priester, die sie einzeln würdigen, drückte dem Gatten und der greisen Mutter die Hand ohne ein Wort des Trostes sagen zu können. Das ganze kulturelle Oesterreich trauert um sie, nicht nur die Familie.

Am Grabe sprach der Erzbischof-Koadjutor, der von begnadeten Mission der Dichterin Worte, die allen zu Herzen gingen, die Sängerknaben sangen die österreichische Volkshymne, zu der sie die Worte geschrieben hat und die Kollegen nahmen von der Dichterin nach einer Würdigung ihrer Kunst durch Dr. Csokor Abschied. Unter den vielen Trauergeisten, die erschienen waren, wirkte besonders ergreifend die alte Achtsin des St. Pöltner Klosters der Englischen Fräulein, wo Paula erzogen wurde und wo sie, ganz jung noch, ihre St. Pöltner-Sonette geschaffen hat.

Pauli. von Preradovic war ein Glückskind. Nicht

Die UNESCO und der Personenaustausch

Im Ausland studieren bedeutet nicht nur, sich mit Methoden und Entdeckungen vertraut zu machen, die im eigenen Lande wenig bekannt sind, sondern vielmehr persönliche Beziehungen anknüpfen und jene Anpassungsfähigkeit entwickeln, die für jedes wirkliche Verständnis anderer Völker unumgänglich ist. Daher ermüdet die UNESCO Personen verschiedener Nationalität, sozialer Schichten und Kulturkreise zu Reisen und Aufenthalten im Ausland zu Zwecke der Erziehung und der beruflichen Ausbildung.

Vom Februar 1947 bis Dezember 1949 hat die UNESCO 91 Studien-Stipendien erteilt, die einen Auslandsaufenthalt von 3 bis 6 Monaten erlauben und eine Totalausgabe von 290 000 Dollars darstellten. Die Zahl der von der UNESCO patrosinierten Stipendien belief sich auf 165 (236 305 Dollars). Diese 256 Stipendien — die namentlich folgenden vom Kriege betroffenen Ländern zugesprochen wurden: China, Griechenland, Italien, Oesterreich, Philippinen, Polen, Tschechoslowakei und Ungarn — bilden nur einen kleinen Teil der Gesamtheit der zu verschiedenen Studien erteilten Stipendien.

Durch ihre Informationszentrale stellt die UNESCO ein methodisches Verzeichnis der gegenwärtigen Arbeitspläne der internationalen Stipendien und der anderen Erleichterungen auf, die den sich für Studien im Ausland interessierenden Personen geboten werden, wie Studienaufenthalte, organisierte Reisen von Arbeitern und jungen Leuten, vorübergehende Lehrstellen. Dem «Etudes à l'étranger», einer Publikation der UNESCO, ist zu entnehmen, dass die Regierungen seit dem 1. Januar 1947 9431, die Universitäten 1337, private nationale oder internationale Organisationen 3537, die Vereinigten Nationen und ihre spezialisierten Institutionen 765 Stipendien erteilt haben; das Total beläuft sich auf 15 070 Stipendien.

Diese grundlegende Dokumentation erlaubt, die Bestrebungen besser zu koordinieren und zu orga-

nisieren, Mittel vorzuschlagen, die geeignet sind, die dem freien Verkehr der zu Studienzwecken und behufs internationaler Verständigung reisenden Personen im Wege stehenden Hindernisse zu zerbröckeln, und jene Personen zu beraten, die ihre Berufsausbildung im Ausland zu vervollständigen wünschen. Dieses methodische Studium der Arbeitsplätze ermöglicht der UNESCO, die Bedürfnisse abzuschätzen, die Bedingungen einer guten Verwaltung des Austausches festzulegen und neue Projekte auszuarbeiten.

Die Erteilung von Stipendien bildet für die UNESCO gleichzeitig ein Mittel, ihr Erziehungs-, Wissenschafts- und Kulturprogramm zu verwirklichen. Indem sie selbst eine begrenzte Anzahl von jährlichen Stipendien finanziert und die Erteilung anderer Stipendien im Bereiche ihrer Zuständigkeit ermüdet, erlaubt die UNESCO befähigten Personen, ihre Studien über die im Programm der UNESCO enthaltenen Fragen fortzusetzen und dergestalt auf konkrete Weise die Tätigkeit der Organisation in den Mitgliedstaaten zu begünstigen. Auf die ganze Welt bezogen, macht sich eine Knappheit an Technikern und erstklassigen Sachverständigen auf fast allen Gebieten der modernen Aktivität bemerkbar. In diesem Zusammenhang nimmt die UNESCO an einer Kampagne teil, die darauf abzielt, die Zahl der Stipendien zu vergrößern oder kurze Studienaufenthalte in verschiedenen Ländern zu erleichtern. Sie wird auf diese Weise grosse Dienste leisten und dazu beitragen, die verschiedenen technischen Beistandpläne in Frage stellen könnte. Für mehrere Punkte des Programms der UNESCO wird es schwer fallen, befähigte Experten zu finden. Die Ausbildung solcher Sachverständiger, die fähig sind, die internationale Tragweite ihrer Bestätigung zu erfassen, ist daher unerlässlich.

Schweiz. UNESCO-Kommission

Randbemerkungen des Rezensenten

«Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage, polissez-le sans cesse et repolissez-le». (Boileau.)

Natürlich ist es für den Rezensenten nicht möglich, eine nur annähernd allgemeine Uebersicht über das gegenwärtige Schrifttum, über die momentane Bücherproduktion zu gewinnen. Wohl ist ihm Einblick gewährt, aber er ist beschränkt. Er ist ja nicht der Gelehrte, der Dozent, der über dieses Thema vom Hochschul-Katheder aus vor einem anspruchsvollen, nach Bildung strebenden, hungerten, lechzenden Publikum mit aller Ausführlichkeit und Kompetenz zu lehren hat. Er ist in diesem hier angenommenen, besonderen Falle nur Rezensent. Er kann in seinem Beruf Journalist, Schriftsteller, Lehrer, Erzieher sein. Er braucht sich nichts darauf einzubilden, aber es werden gewisse literarische Kenntnisse, eine gewisse höhere Bildung von ihm verlangt. Der Verleger oder der Redaktor wendet sich an ihn; bringt ihm wiederum ein gewisses Vertrauen entgegen; appelliert an seine Fähigkeit, an seine Gewissenhaftigkeit und Verantwortung auch. Wie gut kennt er die Zeilabschnitte vor Weibnachten und vor Ostern, da ihm der Postbote die grossen, mit kantigem Karton und dicken Schnüren umwickelten Buchpakete ins Haus bringt. Und wenn er das leise, freudige, fast ein wenig bange Gefühl aus seiner Jugend nicht verloren hat, wenn er immer noch die Liebe zu den Büchern in sich hegt, der sogar ein zärtlicher, leidenschaftlicher Zug anhängt, werden ihm diese Pakete ein Geschenk bedeuten, eine Ausschau und Erwartung, ein froher Eingriff in den Alltag. Aber vielleicht

erwartet er zuviel, verlangt er übermässig in unserer Zeit. Vielleicht gehört er zu den Anspruchslosen, Kritischen, Subtilen. Früher und einst konnte er es sein. Als er zu den Klassikern verschiedener Nationen, Sprachen, Konfessionen kam. Als er die Grossen entdeckte; als er einem grossen Gedanken, einer klaren Sprache, einem reinen Stil begegnete. Als er in einem einzigen Vers eine einmalige Stimmung von Klang und Rhythmus fand, oder in einer schlechten Erzählung den unverkennbaren Ton der Wirklichkeit und Wahrheit, von einem Dichter gefunden und geformt: Herz und Geist berührend, erfassend, aufwühlend. In Mitte und Mass, und wiederum Mittelmässigkeit und Durchschnitt überschneidend, überragend. Aber heute ist es anders, scheint es anders zu sein. Weil Weltkatastrophen über die Welt, über die Völker und über den einzelnen einprägen? Weil Existenzen in ihrer materiellen und beruflichen Stellung zerrüttet sind? Weil Krieg und immer wieder Kriege drohen? Weil sich sittliche und religiöse Kräfte lockern? Weil vielleicht doch die abendländische Kultur im Niedergang steht? Wir fragen uns, und vermögen keine ergütlige Antwort darüber zu geben.

Wir scheinen von unserm Thema abzuweichen. Nein, wir kehren wieder in seine Mitte zurück. Der Rezensent, wenn auch in seiner höchsten Anforderung enttäuscht, braucht sich auch heute keiner Verzweiflung hinzugeben. Noch immer vermag er das Wort des echten Dichters und Künstlers vom unechten zu unterscheiden; es zu entdecken; es aus Schutz und Sand emporzuheben, zu seinem Recht kommen zu lassen. Es gibt noch gute zeitgenössische, aus England, Amerika, Frankreich, Italien, Deutschland und Skandinavien übermittelte Schrifttum, und auch noch zu lobende Uebersetzungen, die sich sorgfältig und mit intuitivem Können, objektiv und schöpferisch zugleich dem Originaltext anpassen.

Aber wie steht es mit dem schweizerischen Büchermarkt von heute? Man denkt an Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Jeremias Gotthelf; an den auf hoher Warte stehenden Spittler, den menschlich so warm empfindenden Heinrich Federer. Gibt es so etwas wie eine unzerstörbare Tradition, die von ihnen zu uns führt. Eine Brücke, auf der man weiter wandelt? Stehen wir noch auf der-

nach vieles verheissenden Darstellungen einer jungen Frau mit künstlerischer Ueberzeugungskraft gegen die Kinderbildner Hügens, von denen besonders eines durch seine gewollte oder ungewollte Parallellität mit einem Graffschen Bildnis auffällt. Das Nanette Genoud nur ein einziges, und, an ihrem übrigen Werk gemessen, mittelmässiges Werk ausstellt, betrübt die Besucher, denn viele sehen in ihr eine der besten Künstlerinnen unseres Landes, welche über eine reiche Ausdruckskraft und einen unbestechlichen Sinn für die Ausgewogenheit einer Komposition verfügt.

Da wir hier nicht die Absicht haben, pedantisch genau jeden ausstellenden Künstler aufzuzählen und seine Werke in der Unmöglichkeit eines einzigen, beschreibend-kritischen Satzes, zu charakterisieren, sollen diese Hinweise auf die auffallendsten Bilder genügen. Da das Figurliche am reinsten in der Plastik zum Ausdruck kommt, bereitet es ein besonderes Vergnügen, im zweiten Salon einen Torso von Dora Suter anzutreffen, eine Bildhauerarbeit, die nichts mit den üblichen vergessenen Nippfiguren gemeinsam hat, welche sonst den bildnerischen Frauen oft zum Verhängnis ihrer Begabung werden. Werke des eigenwilligen Eugen Pitnerer möchte man einmal in einer besonderen Ausstellung betrachten dürfen — das wenige bisher Gezeigte war von einer ursprünglichen Gestaltungskraft und einer selbstgeschaffenen Symbolik. — Damit gratulieren wir Benedetti herzlich und wünschen ihr und der Kunststube weiterhin den Erfolg, den sie beide verdienen. uhu.

Staatsbürgerliche Ecke

Die Petition

«Immer stösst man wieder auf das Wort Petition, wenn man die Zeitung aufmerksam durchliest. Auch der Bund Schweiz. Frauenvereine wies in seiner Eingabe auf eine frühere Petition hin», seufzte Maja, als wir Freundinnen wieder einmal zusammensassen. «Das ist nichts Neues und nichts Wichtiges», antwortete Annamaria von sich aus. «Petitionen werden meist eingereicht, um in irgend einer Schulabteilung einen Herrn der zu einem Parlament oder zu einer Regierung gehört, zu verschwinden. Sehr wirkungsvoll sind sie sicher nicht! Wir alle waren ja Annamarias spöttisches Wesen gewöhnt, das sie manchmal weit übers Ziel hinausschiessen liess. Diesmal aber war sie ein wenig im Recht. Auch Liselotte gab das zu: «Teilweise hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen aber dieses Verschwinden in der Schulabteilung ist eben schon im Wesen der Petition begründet. Wohl kann jedermann so ein Begehren einreichen — ein einzelner oder eine Mehrheit — aber einen Anspruch auf eine sachliche Behandlung oder auf eine amtliche Stellungnahme der Behörden hat es nicht. Auf eine Petition braucht keine Antwort gegeben zu werden. Meist allerdings wird einer vernünftigen Petition

eine sachgemässe Erwiderung zuteil.» Annamaria lachte und fragte: «In welchem Artikel der Bundesverfassung ist dieses Recht eigentlich gewährleistet? Diesen könnte man ruhig streichen.» «Meines Wissens ist es Artikel 57, und so unbillig ist er doch nicht», mischte ich mich ein. «Schliesslich hat durch diese Bestimmung jedermann freien Zugang zu den Behörden des Bundes und der Kantone — das ist immerhin etwas. Die Eingaben, sofern sie anständig und sachlich sind, müssen von den Behörden auch angenommen werden. Nur beantwortet müssen sie sie nicht. Ihr seht, das Petitionsrecht ist an und für sich bedeutungsvoll, wurde jedoch durch andere Rechte, vor allem durch die Volksinitiative verdrängt. Uebrigens war die Petition eines unserer ersten und ältesten Volksrechte und bedeutete einen grossen Fortschritt im Kampf gegen die Allgewalt des Staates.» Annamaria bedankte sich für die Aufklärung. «Ich weiss nun, weshalb auch Frauen, Jugendliche und Ausländer eine Petition unterschreiben dürfen — eben weil sie keine direkten Wirkungen und erst noch eine geringe praktische Bedeutung hat!» D. V.

selben literarischen Höhe? Ich glaube kaum. Der in unsern Augen grösste schweizerische Dichter der Gegenwart, Ramuz, ist dahingegangen. — Wir sehen keinen ihm angemessenen Nachfolger. Oder der Walliser Zernatten? Man könnte überhaupt Namen nennen, die versprechen, oder bis zu einem gewissen Grad ihre schriftstellerischen Werke bewiesen haben. Wenn Gottfried Keller einmal die Schweiz als Holzboaden für künstlerische Bestrebungen bezeichnet hat, so müssen wir ihm voll und ganz zustimmen.

Aus dieser herben Erde vermag nur schwer ein wirklich grosser Epiker und Dichter, und mit ihm ein unsterbliches, in Reife und Harmonie stehendes, in Gestalt und Form abgewogenes, künstlerisch erfülltes Werk entstehen.

Aber wir wenden uns wieder dem Rezensenten zu; wir fragen nach seiner Aufgabe. Er begegnet so vielen variierenden literarischen Ausdrucksfor-

men. Er selbst hat ihnen in ihrer Eigenart; in Farbe und Umris, Sprache und Sinn; in ihren Schwächen und ihren Vorteilen, mit Kritik und Anerkennung nachzusehen. Sein Geist hat sich ihnen anzupassen, sich aber auch schliesslich zu wandeln, zu verwandeln Und über allem verlangen wir von ihm, dass er, offen und verständnisvoll, ohne Vorurteile, ohne Partei, ohne Tendenz, ohne Ablehnung und ohne Leidenschaft mit allen seinen Kräfte sich bemühe, nur dem Eigenwert, dem individuellen Talent, den Leistungsmöglichkeiten eines jeden produktiven Schriftstellers (d. h. einer, der die Schrift zu stellen, die Sprache richtig aufzusetzen weiss), soweit er diesen Ehrennamen verdient, gerecht zu werden.

Damit aber vollzieht sich ein Dienst, ein höchst verantwortungsvoller Dienst an dem Verfasser des zu beurteilenden Buches, an dem Leser und für den Rezensenten selbst. Alice Suzanne Albrecht

Bei den Kindern muss man beginnen . . .

Es wird immer viel über die Unbilligkeit der Männer, ihre Unverständigkeit, ihre Bequemlichkeit und über ihren Egoismus geredet und geschrieben manchmal in sehr bösen Worten. Junge Frauen sind vielleicht enttäuscht, wenn sie heiraten und ihren Gatten richtig kennen lernen. Andere Frauen werden verbittert und einsam, weil sie mit dem andern Geschlecht schlechte Erfahrungen gemacht haben. Junge Mädchen müssen sich wegen ihrer Kameraden aufregen und vielleicht manche bittere Träne weinen. Aus diesen Gründen werden den Männern immer wieder Vorwürfe gemacht. Das ist zum grossen Teil falsch. Die Fehler werden nämlich nicht nur von den Männern gemacht, sondern sind schon von ihren Müttern begangen worden.

Mütter, erzieht Eure Söhne — und Eure Töchter — besser, dann werden sie später mit einer ganz anderen Einstellung im Leben stehen, möchte man allen Frauen zurufen. Besser erziehen heisst nicht unbedingt, dass die Mutter ihren Buben beibringen muss, selber die Schuhe zu putzen, das Geschirr abzutrocknen und andere Handreichungen zu tun. Solche Kleinigkeiten, die — zugegeben — das tägliche Leben erleichtern und nach aussen eine gewisse Hilfsbereitschaft demonstrieren, sind nicht allein das Wesentliche. Es liegt an der geistigen und menschlichen Einstellung dem andern Geschlecht gegenüber. Hier muss angesetzt werden. Ein paar Beispiele: ein Sohn spricht am Familientisch abschätzig und in nicht sehr liebenswürdigen Worten von einem Mädchen, mit dem er hie und da ausgeht. Er erzählt von der «Grütze». Seine Mutter lacht bloss und sagt ihrem Sohn nicht deutlich, dass er von dem Mädchen — überhaupt von Bekannten — nicht in solchen Ausdrücken reden soll. — Ein anderer Sprössling ist seiner Mutter gegenüber recht unverschämte, er nennt die Frauen prinzipiell nur «Weiber» und benimmt sich fleghaft. Die Mutter getraut sich nicht, aufzubegehren und ihren Sohn zurecht zu weisen. Ein Dritter liest bei-

Tisch regelmässig die Zeitung und kommt zum Mittagessen, wann und wie es ihm passt. Kein Wunder, dass sich später seine Frau ärgern muss, weil er diese Untugenden nicht abgelegt hat, da ja die eigne Mutter sein Verhalten tolerierte.

Weshalb haben viele Mütter Angst, mit ihrem Buben einmal ernsthaft zu sprechen? Sie wollen ihn nicht böse machen, sie wollen ihn nicht verlieren und fürchten sich vor der Wut, vor dem «Muschkopf» eines Menschen, an dem sie hängen. Vielleicht wäre eine ihnen ihr Sohn — später dankbar, wenn sie ihn nicht geschont und den Mut aufge-



Unsere Bankobligation

ist eine kurzfristige
und gut verzinsliche Geldanlage



SCHWEIZERISCHE VOLKSBAK

und beim Gezisch der Espressomaschine zur Geltung zu bringen. Es ist daher immer irgendwie aufregend, in der «Kunststube» seinen Kaffee zu trinken; sehr oft trifft man nämlich unter ihren Bildern sitzend die zugehörigen Maler an, welche mit getarntem Interesse auf allfällige Urteile die Ohren sträuben. Man kann dort nach einem leichten gekussten Wort sowohl Zornesröden schwellen wie freudiges Erröten aufkommen sehen, und wehe dem Kritiker, wenn er als solcher erkannt wird! Maria Benedetti weiss jedoch mit der Allüre einer geborenen Hausfrau die Gäste miteinander ins Gespräch zu bringen, sodass man selten ohne eine geistige — die leibliche ist selbstverständlich — Bereicherung ihre Schwelle verlässt.

Für die Jubiläumsausstellung wurden nicht irgendwelche Mitglieder der GSMBA berücksichtigt, sondern unter dem Thema «Das Figurliche» mehr oder weniger bekannte Meister auf diesem Gebiet eingeladen, ihre Werke zu bringen. Dabei fällt dem Betrachter schon in den ersten fünf Minuten etwas an sich Selbstverständliches mit geradezu exemplarischer Deutlichkeit auf. Das der Mensch, um den es hier schliesslich geht, bald in der Schule des Porträts, bald in den seichten Gewässern der Salonstücke eingefangen wird, und dass er als Kernstück einer Landschaft ebenso viel aussagen hat wie als allegorisch-symbolische Figur. Die Altmeisterin des Porträts, Louise Breslau, bildet mit ihrem Mädchenporträt so etwas wie einen Anker, der die Werke lebender Maler auf dem Grund einer vergangenen Kunstpeste festhält. Dora Hauth ist dieser visuellen Gewissenhaftigkeit noch am weitesten verpflichtet; ihr Pinsel streicht gleichsam die Oberfläche eines Gesichtes auf die Leinwand, ohne es psychologischer in seine Bestandteile zu zerlegen, wie es zum Beispiel Oskar Weiss in seinen

Bücher

Nacht der Armen, von Frederic Prokosch. Blicherge Gutenberg, Zürich

Diese Wanderung durch Texas, mit den Vertriebenen, Heimatlosen, Gestrandeten, die als Tramp das Land durchziehen, liest sich für uns in allem so normal und auf bestimmte Normen ausgerichteter Schweizer wie ein Märchen. Grobe, grausame, oft unheimliche Gestalten tragen die Erzählung, und doch blitzt immer wieder menschliche Güte, Aufopferung für noch ärmere durch, und die Schilderung der nichtlichen Wanderungen, das Erleben der stillen Nächte, der aufgehenden Tage umkleidet alles oft fast alzu Naturalistische mit einem eigenartigen Reiz.

Die Warenumsatzsteuer — eine unsoziale Belastung? Vital Gawronski. 1951 Preis Fr. 2.20. A. Francke AG. Verlag, Bern.

Die Warenumsatzsteuer genießt, wie man weiss, in der breiten Öffentlichkeit kein allzu gutes Renommee. Dr. Vital Gawronski, dessen Büchlein «Staatsgewalt und Volkswohlfahrt» vor nicht langer Zeit eines so lebhaften Widerstand, unternimmt es heute, frei von vorgefassten Meinungen die aktuelle Problematik der Umsatzsteuer wie der Verbrauchsbelastung überhaupt zu beleuchten. Er fragt nach der Ursache ihrer Unbeliebtheit, erörtert Formen, Wege und Möglichkeiten ihrer Ueberwindung, wägt die Belastung der Bevölkerung durch direkte und indirekte Steuern gegeneinander ab, forscht nach den wirklichen Trägern der Umsatzsteuer, die keineswegs immer mit den Konsumenten

identisch sind — und kommt auf Grund überzeugender, durch statistisches Material erhärteter Beweisführungen zum Schluss, dass die Warenumsatzsteuer, zumal in ihrer schweizerischen Gestalt, bedeutend besser sei als ihr Ruf. Eine Ersetzung der Umsatzsteuer durch eine Erhöhung der Einkommensbelastung würde nicht allein die begüterten Kreise, sondern auch die kleinen Leute treffen. Für den Verbraucher mag es aber — so schliesst die anschaulich und anregend geschriebene Studie — immer noch angenehmer und erquicklicher sein, beim Einkauf nützlicher oder erfreulicher Dinge dem Fiskus einen Fünfer, Zehner oder Franken zu opfern, als am Jahresende die Summe solcher Pünfer, Zehner und Franken mühsam vom Lohn oder Gehalt abzuzweigen, um die infolge des Wegfalls der Umsatzsteuer gestiegene Einkommenssteuerrechnung zu begleichen.

Pioniere der Weltallforschung, von W. Brunner, Bichergilde Gutenberg, Zürich

Prof. W. Brunner, als berufener Wissenschaftler auf diesem Gebiet, bietet in dem vorliegenden schön ausgestatteten Band dem Leser das Leben und Wirken von 14 bedeutenden Astronomen dar, vom 2. Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein. Als Einleitung zu den Lebensbildern stellt der Verfasser einen Ausschnitt aus der Entwicklung der astronomischen Wissenschaft voran, und wer sich für Astronomie, die ganze Entwicklung der Weltallforschung mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten interessiert, wird an diesem schön ausgestatteten Führer durch dieses ganz spezielle Gebiet seine Freude haben.



bracht hätten, ihm ins Gewissen zu reden und ihm zurecht zu weisen — gerade aus ihrer mütterlichen Liebe heraus. Es wäre gut, wenn die Mutter das Trotzen und Aufbegehren ihres Sohnes in Kauf nehmen und sich sagen würde, dass es nur zu seinem Besten sei.

Auf der andern Seite wird von den Eltern Müttern immer noch der Fehler gemacht, dass sie ihre Töchter falsch erziehen. Demütig sein und Respekt vor dem männlichen Geschlecht haben, das ist die Devise. Das Schmeicheln der Schwester für den Bruder ist nur ein Ausdruck für die allgemeine Geisteshaltung. Anstatt die Mädchen zu lehren, dass sie sich stolz und frei als wirkliche Frauen fühlen und zu ihrem «Frau-sein» stehen sollen, wird ihnen gesagt, dass man den Männern nicht widersprechen, dass man sich anpassend und schmeigelig zeigen soll. Wie manche Mutter sagt ihrer Tochter mit hochehobenem Zeigefinger: «Rede nicht zu intelligent, dann vertreibst Du einen Mann nur... Denk nicht zu viel, das schätzt ein Mann nicht.» «Davon brauchst Du später nichts zu verstehen», wird manchem Mädchen zu verstehen gegeben, das sich auf irgend ein Gebiet weiter ausbilden will. Sehr oft werden immer noch Schwierigkeiten gemacht, wenn ein Mädchen einen Beruf ergreifen oder studieren will, mit der Begründung, «Du heiratest später ja doch».

Würden solche Fehler nicht gemacht, so ergäbe sich in den meisten Fällen eine ganz andere Einstellung zwischen Mann und Frau. Würde sich jede Mutter bemühen, ihren Sohn wohl mit Liebe zu erziehen, aber nicht blind und ängstlich darauf bedacht zu sein, ihm ja nicht zu widersprechen, ihn nie zurechtzuweisen, ihre Tochter hingegen nicht an der Entfaltung ihrer Kräfte zu hindern, so hätte es die nächste Generation vielleicht schon leichter.

Würden sich beide Eltern anstrengen, um ihren Kindern mit dem guten Beispiel voranzugehen, z. B. nicht über das andere Geschlecht zu spötteln, sondern sich gegenseitig mit Achtung und Verständnis zu begegnen, so würde vieles anders. Dann müsste nicht manche Frau ratlos vor ihrem Mann stehen und wegen seiner Verständnislosigkeit zweifeln; dann müsste nicht manches Mädchen hören, wie unhöflich und schlecht ihr Freund von andern Frauen, ja sogar von seiner Mutter, spricht. Dann müsste auf der andern Seite mancher Mann nicht mehr feststellen, dass das anscheinende Wesen seiner Frau, die keine eigene Meinung zu haben scheint, ihm mit der Zeit auf die Nerven geht; dann müsste sich mancher Jüngling nicht fragen, ob ihm seine Freundin wohl auf geistigem Gebiet folgen könne. Die menschliche und geistige Einstellung der Geschlechter zueinander wird sich ändern, wenn die Erzieher daran denken werden, dass man schon bei den Kindern damit beginnen muss, den Respekt und die Ehrfurcht vor dem andern Menschen und seinem «Anderssein» zu wecken und zu pflegen. D. V.

Von der Kunst des Badens

«Ums Himmelswillen, jetzt, wo es noch so kühl ist, sollen wir Badeküsten üben? Sie vergessen wohl, dass noch lange nicht jede Stadt ein Hallenbad besitzt! Ich weiss es, aber ich meine ja auch nicht Kunstspringen vom hohen Turm, sondern eine ganz andere Badekunst — die Sie daheim in Ihrem Badezimmer üben können.

«Bitte, wie ich baden muss, weiss ich selber. Das braucht mir keiner zu sagen. Man lässt die Wanne voll Wasser laufen, prüft mit der Hand die Temperatur, dann setzt man sich hinein, schrubbt sich tüchtig ab, duscht nachher und steigt wieder heraus, frohtritt sich — schon ist die «Kunst» geübt. Zu allem brauche ich nicht länger als zwölf Minuten. Jawohl, genau nach der Stoppuhr.»

Das ist schon ein Zeichen, dass Sie vom Baden nicht gerade viel verstehen. Ausserdem möchte ich wetten, dass Sie dabei unablässig an alle Ihre noch zu erledigenden Arbeiten denken, sich ausrechnen, dass das Haushaltsgeld wahrscheinlich wieder nicht reichen wird und sich zum hundertsten Male ärgern, weil Ihr Mann wieder die Zahnpastatube offengelassen hat. Get, ich habe Recht!

Wenn Sie so baden, entgeht Ihnen einer der köstlichsten Genüsse, die wir uns täglich auf einfache Weise verschaffen können. Zudem können Sie dann leicht erhitzt und nervös aus dem Badezimmer, treten vor lauter Eile Ihrem Kater auf die Pfoten, und wenn Sie Pech haben, geraten Sie zwischen zwei offene Fenster und kriegen den Schnupfen. Zum Baden muss man sich vor allem Zeit nehmen. Nicht unbedingt jeden Tag, aber so oft wie möglich. Man schafft damit eine wunderbare Gelegenheit, sich mit der eigenen Person zu beschäftigen, was durchaus nötig ist — nicht nur wegen der Reinlichkeit und zur Vermeidung «odorscher» Feinlichkeiten, sondern auch wegen des seelischen Gleichgewichtes.

Bevor Sie das Badezimmer betreten, lassen Sie möglichst alle Sorgen und Beunruhigungen vor der Tür. Sollte doch die eine oder andere mit Ihnen hineinschlüpfen, so nehmen Sie etwas mehr Seife als gewöhnlich. Mit ungueten Gefühlen verströmen wir noch manches andere Ungute, was uns selbst

manchmal nicht auffällt, aber von unserer Umgebung peinlich wahrgenommen wird. Also auf jeden Fall eine Seifenbehandlung dagegen. Wenn Sie dabei mit dem Gummischwamm Schiffechen spielen oder versuchen, die Seife auf der grossen Zehe zu balancieren, macht das gar nichts. Im Gegenteil, das schafft die richtige Ablenkung.

Sie dürfen auch darüber nachdenken, welche einen Gefallen Sie Ihrer Gesundheit erweisen, wenn Sie sich so behaglich der wohlthuenden Wärme Ihres Bades überlassen. — Was Sie tun müssen, wenn das Telefon läutet? Ruhig läuten lassen. Es wird sowieso eine falsche Verbindung sein. Allmählich werden Sie eine wundervolle Entspannung fühlen, die Gedanken beginnen zu wandern, oft sehr ordentliche, unzusammenhängende Wege. «Ungeheimtes Zeug», brummen Sie.

Sind Sie denn sicher, dass alles immer fadengradig laufen muss — besonders die Gedanken? Sie beginnen einzusehen, dass dieses lässige Ausruhen und Träumen im Bad etwas für sich hat. Grossartig! So, jetzt fangen Sie an zu pfeifen? Noch besser! Eigentlich ist eine Dame das nicht? Warum nicht? Schliesslich sind Sie ja im Bad und nicht auf der Strasse. Sie pfeifen ein Potpourri zusammen — ich sehe, Sie haben schon etwas gelernt. An einer gelehrigen Schülerin hat man seine Freude. Damit Sie keine Gewissensbisse bekommen, müssen Sie daran denken, dass Sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, was bekanntlich eine Lebenskunst ist. Ein solches Bad tut Ihrer Gesundheit gut, es vertreibt Missmut und Nervosität und — es gehört zu Ihrer Schönheitspflege!

Sie fühlen sich gestärkt und neu belebt. Ausgezeichnet — Sie dürfen aus der Wanne steigen mit dem Bewusstsein, es so zu tun wie weiland Venus, als sie dem Meer entstieg. «Die Schaumbobene» können auch Sie sein, wenn Sie es mit der Seife richtig gemacht haben.

Schauen Sie nur in den Spiegel. Nicht wahr, Sie kommen sich verjüngt vor? Und so heiteren Gemütes sind Sie — mit Heiterkeitsvorrat für einen ganzen Tag. So ist's recht. Diesmal werden Sie Ihrem Kater nicht auf die Pfoten treten. — M. B.

leben, dass es Frauen gibt, die sich ihrer Aufgaben gewandt und selbstsicher zu entledigen imstande sind. Man lese — und staune!

«Ein Wort noch über die Stellung der Frau in der amerikanischen Unternehmensführung: Dass unter den zahlreichen leitenden Persönlichkeiten, die die Teilnehmer der Swiss Management Tour instruierten, auch einige Frauen in verantwortlicher Stellung in Erscheinung traten, die sich ihrer Aufgabe mit ebenso viel Selbstsicherheit und Gewandtheit wie ihre männlichen Kollegen entledigten, war ein weiteres Phänomen, das den schweizerischen Besucher sichtlich überraschte.»

«Freunde schweizerischer Pflegekinder Zürich»

Am 20. Juni hielt der Verein «Freunde schweizerischer Pflegekinder Zürich» die 2. Jahresversammlung seit seinem Bestehen ab. Aus dem Jahresbericht geht hervor, dass im Kinderheim «Weidhalde» in Blitterswil-Saland die segensreiche Tätigkeit zum Wohle der Schützlinge weitergeführt werden konnte. Der Zweck des Vereins bleibt, verwahrlosten Kindern und solchen, die unter unglücklichen elterlichen Verhältnissen leben, ein Heim zu bieten, wo sie seelisch und körperlich behütet sind. Es wird weiter besonders darauf geachtet, dass Kinder einer Familie beieinander bleiben können und nicht getrennt werden. An der schönen Aufgabe diesen unter einem harten Schicksal leidenden Kindern beizustehen und zu helfen, können alle vom Glück mehr begünstigten Mitmenschen teilhaben. Der Verein «Freunde schweizerischer Pflegekinder Zürich» ist eine unabhängige Institution, die ehrenamtlich geführt wird. Die nötigen Mittel werden durch Mitgliederbeiträge und Spenden von Gönnern aufgebracht. Neuen Mitgliedern werden Jahresbericht und Jahresrechnung gerne zugesandt durch das Aktuariat, Bergstr. 25, Zürich 44.



Was erkennt man im Menschengesicht? von Dr. C. G. Carus. Illustriert. Preis Fr. 3.60. Gebr. Riggenbach Verlag, Basel.

Das Menschengesicht ist für jeden, der mit offenen Augen durch die Welt geht, immer etwas vom Interessantesten, denn wir alle versuchen, bewusst oder unbewusst, darin zu lesen und uns ein Urteil zu bilden. Viele genaue Untersuchungen und Beobachtungen haben Wissenschaftler schon über die Ausdrucksdeutung des Antlitzes vorgenommen und dabei entdeckt, dass es tatsächlich möglich ist, man-

che Eigenschaften und geistige Anlagen eines Menschen aus seiner Kopfform und seinen Gesichtszügen zu erkennen. Dr. Carus hat nun die Resultate dieser Forschungen in einer gut begründeten illustrierten Anleitung zusammengefasst und es so jedem möglich gemacht, sich ein Wissen anzueignen, das ihn zu überlegener Menschenkenntnis führt.

Der Seefahrer Wenzel und die Töchter der Casa Isuga, von Theodor Plävier, im Verlag Buchergilde Gutenberg, Zürich

Es ist der spannend geschriebene Roman eines Seefahrers, der des Wassers mild irgendwo in Chile an Land geht, um da ein neues Leben zu beginnen. Er arbeitet da und dort herum, unter Schmugglern, Arbeitern der Salpetergruben, Fischern und wo gerade Arbeit aufzutreiben ist. Schliesslich landet er in der Casa Isuga, einer Art Gasthof-Restaurant, dessen Vorfürer ursprünglich Europäer, Vater von drei hilfsreichen Töchtern und ein despotischer Familienrath ist. Er nützt den Wenzel nach Noten aus in seinem Betrieb als «Mädchen für alles», und lässt sich, weil in eine der Töchter verliebt, allerdand gefallen. In seiner Liebe enttäuscht macht Wenzel seelisch und körperlich eine schwere Krise durch um schliesslich wieder zu dem Element zurückzukehren, das ihm doch zur eigentlichen Heimat geworden ist: Die See. Es ist kein zahmes oder sentimentales Buch, die Menschen und die Luft sind rau — aber man liest es gerne, weil ein junger frischer Zug drin weht.

Radiosendungen für die Frauen

sr. «Die halbe Stunde der Frau» am Montag, 23. Juli, beginnt um 14 Uhr mit einem neuen Wochenzyklus: «Von Glück und Unglück». Die erste Sendung «Wer ist glücklich?», wird von Dr. Charlotte Spitz gegeben. Anschliessend wird ein «Blick in Broschüren» geworfen. — Dienstag, 24. Juli, ist in der Frauenstunde um 14 Uhr die dritte Sendung von Hedy Schaub «s Püli geht nach Amerika» zu hören. — In der «halben Stunde der Frau» am Donnerstag, 26. Juli, wird um 14 Uhr die Sendereihe «Von Glück und Unglück» mit dem Vortrag «Weshalb fühlen sich so viele Menschen unglücklich?» fortgesetzt. Es folgt dann «Das Gedicht» und zuletzt spricht Dr. Tonja Koeppl über «Fleckenmittel und ihre Wirkung». — Die halbe Stunde der Frau» am Freitag, 27. Juli, vermittelt um 14 Uhr den dritten Vortrag «Ist jeder seines Glückes Schmied?», im Zyklus «Von Glück und Unglück». Anschliessend antworten Frauen auf die Frage: «Und nun — weshalb sind Sie nicht glücklich?».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Haushaltungskurs für Bräute

Dauer 6 Wochen (ganzer Tag) umfassend Kochen, Hauswirtschaft, Waschen, Bügeln, Handarbeiten u. a. m.

Beginn der nächsten Kurse: 13. August, 22. Oktober

Kochkurs für gepflegte Küche

Dauer 6 Wochen (vormittags) mit Ausnahme des Samstags.

Beginn der nächsten Kurse: 13. August, 24. September, 12. November 1951.

Prospekte und Auskunft durch das Büro der Haushaltungsschule, Zürich, Zellweg 21 a, Tel. 24 67 76, Sprechstunden täglich 10—12 und 14—17 Uhr.

Der heimelige Teerraum Marktgasse 18 Gipselstube W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

Tapeten A.G. DECORATIONSKAFFEE VORHÄNGE ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ueberwürfe sehr schöne, mit Volant Fr. 26.— Peter-Orbach TÜRBEREICHE beim Löwenplatz Tel. 27 74 56 MÖRCELL Dekorieren in Sirtelmaas ZÜRICH, Seidstr. 12, TEL. 23107

Neu!

Amidon special Noredux die neuzeitliche Leibstärke Das Schönheitsweget für Ihre Wäsche

Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Japots, Sticker, reien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos ab.

NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie erstickten. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. Verlangen Sie dort auch Gratismuster.

Noredux

20 Jahre Hauswirtschaftliche Wanderkurse im Berner Oberland

Es war eine glückliche Idee, dass die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse am 6. Juli 1951 eine bescheidene Gedenkfeier veranstaltete, um Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung dieser für das oberländische Berggebiet segensreichen Einrichtung zu halten. Eine besondere Note erhielt der Anlass durch die Anwesenheit der Gründerin der Wanderkurse, der heute 80jährigen Fräulein Klara Meyer, gewesene Lehrerin und Berufsberaterin in Interlaken, die in der Grünau in Wabern ihren Lebensabend verbringt, sowie der ersten Präsidentin und geschätzten Mitbegründerin, Frau Dr. Regez-Ziegler aus Spiez. An der blumengeschmückten Tafel im Hotel Bellevue in Thun entbot die Präsidentin, Frau Direktor Daepf, den Willkommensgruss und entwarf ein eindruckliches Bild über die Einführung der Wanderkurse im Berner Oberland und die geleistete Pionierarbeit der Gründerin, Fräulein Meyer, durch deren persönlichen Einsatz das Werk zustande kam, und der ersten unermüdeten Präsidentin, Frau Dr. Regez. Im Herbst 1931 rückten die ersten zwei Wanderküchen aus, denen zwei weitere im Jahre 1936 und 1939 folgten. Seit Bestehen sind 237 hauswirtschaftliche Wanderkurse mit total 34 228 Stunden durchgeführt worden, in welchen 3200 Frauen und Töchter in ihrer häuslichen Erleichterung gefördert wurden. Zudem fanden während der Kriegsjahre 475 kurzfristige Demonstrationen mit 5628 Stunden und 12 300 Teilnehmerinnen statt. Fräulein Meyer wusste in frischer und humorvoller Weise viel Interessantes aus den Anfängen zu erzählen. Frau Dr.

Regez wünschte den hauswirtschaftlichen Wanderkursen, mit deren Werden auch mancherlei Schwierigkeiten verbunden waren, weiterhin bestes Gedeihen und einsatzbereite Menschen. Frau Bühler-Stucki und Fräulein Tännler berichteten als ehemalige Wanderlehrerinnen aus ihren reichen Erfahrungen in den Gemeinden. Durch die Ueberreichung prächtiger Blumen wurden die Gründerin, Fräulein Meyer, die ehemaligen Präsidentinnen, Frau Dr. Regez und Frau Dr. Baumgartner (Brienz) und die langjährige Sekretärin, Fräulein Zwahlen, geehrt. Frau Steuri-Wiedmer dankte abschliessend Frau Dr. Daepf und der Oberländischen Volkswirtschaftskammer für die Organisation der Veranstaltung und die Betreuung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens, das im Dienste der Volkswohlfahrt steht.

Was für einen Schweizer noch ein Phänomen bedeutet!

In der NZZ vom 1. Juli 1951 war in einem sehr instruktiven Artikel über die «Swiss Management Tour durch Amerika» ein Satz zu lesen, der wieder einmal deutlich beweist, wie vorstündlich viele Schweizer noch über die Stellung der berufstätigen Frau im allgemeinen Wirtschaftsleben denken. Würden die berufstätigen Schweizerfrauen bei uns nicht in dem Masse, wie es tatsächlich der Fall ist, am Aufstieg in gehobeneren Posten und Stellen à tout prix verhindert, so könnte Herr A. ganz sicher auch in seinem Heimatland das Phänomen er-

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan! Die Haco-Gesellschaft AG, Gümlingen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

J. Leutert Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70 Telefon 27 48 88 Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg

Stalder & Suter, Wetzikon